

## 2. KAPITEL

### WAS HABEN WIR MIT DIR ZU SCHAFFEN, DU SOHN GÖTTES? BIST DU HIERHER GEKOMMEN, UNS VOR DER ZEIT ZU PEINIGEN?

Matthäus 8, 29

Die kleine Schaufel grub sich in die Erde, während Jeremiah darüber nachdachte, dass er wirklich nichts über Botanik wusste. Er kniete vor einem Tulpenbeet und fragte sich, ob es normal war, Blumenzwiebeln im Sommer zu pflanzen. Da die Eltern noch immer das Gelände besichtigten, hatte Amy die Camper angewiesen, den Aktivitäten ihres neuen Stundenplanes nachzugehen. Das bedeutete für Jeremiah erst eine Stunde Arbeit auf seinen Knien im Klostergarten, dann eine Therapiesitzung mit Amy und danach Sport bis zum Abendessen. Er konnte nur hoffen, dass die Eltern zurück sein würden, bevor der letzte Teil seines Tagespensums tatsächlich begann, dann würden ihm wenigstens endlose Liegestütze oder ähnlich Schlimmes erspart bleiben.

Seine hoffnungsvollen Gedanken wurden unterbrochen, als sich Chester auf einmal neben ihn ins Gras plumpsen ließ.

Warum man gerade ihn und Chester für die Gartenarbeit eingeteilt hatte, war Jeremiah ein Rätsel; Marc, Maggie, Mary-Sue, Sébastien und James waren schon auf dem Sportplatz und wurden vermutlich von einem Trainer gequält, und Fab hatte seine erste Therapiestunde bei Richard.

»Trotz der vielen freiwilligen Stunden, die ich mit der Gestaltung unseres Schulgartens verbrachte, habe ich nicht die geringste Ahnung von Botanik«, begann Chester, »aber irgendwie sagt mir mein Gefühl, dass es keine gute Idee ist, Zwiebeln im Sommer zu pflanzen.«

Jeremiah lachte und antwortete: »Habe ich auch gerade gedacht.«

»Wir könnten einfach aufhören.« Chester sah belustigt aus, übermütig und ... herausfordernd.

Jeremiah schreckte zurück. Er war nicht der Typ, der schwänzte, einfach nicht mutig genug. »Na ja ... Nein, lass mal.«

Chester begann, ihn ungehemmt auszulachen, während Jeremiah purpurrot anlief. Vielleicht hatte James recht, und Chester war ein Arsch.

Eine Zeit schwiegen sie, oder besser gesagt, Jeremiah wusste nicht, was er sagen sollte, was ihn krampfhaft nach einem Gesprächsthema suchen ließ, während Chester scheinbar völlig unberührt von der Stille ein Lied summte. Jeremiah hatte es noch nie gehört, aber er hätte sich natürlich denken können, dass es nicht die amerikanische Nationalhymne war. Vielleicht sollte er Chester fragen, was das für ein Lied war. Aber nein, am Ende wäre es momentan auf Platz 1 der Charts und er blamiert. Er könnte auch fragen, was Chester von ihrem Aufenthalt im Camp hielt, aber dann würde dieser ihn vielleicht für einen absoluten Langweiler halten ...

Da wehten auf einmal Stimmen herüber. George führte die Eltern gerade durch den Kreuzgang, in dessen Mitte sich der Klostergarten befand: »Dürfte ich Ihre Aufmerksamkeit auf die Rauchmelder lenken? Wir sind hier in einem der feuersichersten Gebäude der ganzen USA. Im Falle eines Feueralarms werden die Zugänge zu den Flügeln durch Feuerschutztüren abgeriegelt. Jegliche andere Türschlösser entriegeln sich selbst, der Notausgang am Ende des Flügels öffnet sich, und die Sprinkleranlagen werden aktiviert. Sogar das Zufahrtstor öffnet sich vollautomatisch ...«

Die kleine Gruppe bog in den Kantinenflügel ein, und Georges Stimme verstummte. Und immer noch hatten Jeremiah und Chester kein Wort gewechselt. Über irgendetwas mussten sie doch reden!

Einem inneren Impuls folgend sagte Jeremiah laut: »Du bist ja ziemlich ... na ja ... unverschämt.«

Sofort war es sich wieder Chesters ungeteilter Aufmerksamkeit gewiss.

Vielleicht war er da selbst ein bisschen zu unverschämt gewesen.

»Bin ich das?«

»Na ja, das so zu sagen, dass deine Eltern dich quasi zwingen, hier zu sein ...«

»Wieso?« Chester zuckte bloß mit den Schultern. »Tun sie doch. Deine ja wohl auch.«

»Tun sie nicht.«

Auf einmal änderte sich Chesters Blick: Er sprach von Verachtung – und Jeremiah schaute weg.

Dann aber spürte er zwei Finger auf seiner Wange, und Chester drehte seinen Kopf wieder zu sich. »Keine Sorge, Gänseblümchen, es gibt eine Menge Leute, die zu feige sind, um es sich einzugestehen.«

Er lehnte sich näher zu ihm und küsste Jeremiahs Wange. »Du bist schwul, und da gibt es kein Mittel gegen.«

Jeremiahs Herz pochte heftig, und er rutschte ein Stück zur Seite. Chester lachte, triumphierend, als plötzlich ein schriller Pfiff ertönte! Der Gärtner, von dem sie ihre Anweisungen erhalten hatten, blies wie wild in eine Trillerpfeife, während er auf sie zukam. Grob riss er Jeremiah und Chester an der Schulter auf die Füße und schrie: »Kein Körperkontakt! Zurück an die Arbeit!«

Jeremiah hätte schwören können, dass er den Gärtner »scheiß Schwuchteln« murmeln hörte, als dieser sich wieder ein Stück von ihnen entfernte. Sein Arm schmerzte so sehr, als sei er ausgekugelt worden, und trotzdem konnte Jeremiah nur an Chester denken, nachdem sie sich wieder ins Blumenbeet gekniet hatten. Mit einem Seitenblick auf den anderen Jugendlichen fragte Jeremiah sich, ob ihn je jemand mehr erniedrigt hatte – oder ihn je »Gänseblümchen« genannt hatte.

Die Frage der Erniedrigung wurde in der ersten Gruppensitzung beantwortet. Nach der Arbeit im Klostergarten war Jeremiah zu seinem Therapieraum gegangen. Dort hatte er bloß ein Mandalabuch, eine Schachtel mit Buntstiften in Kinderfarben und einen Zettel gefunden, auf dem gestanden hatte, er solle sich in den folgenden zwei Stunden durch das Ausmalen der Mandalas ganz auf sich selbst konzentrieren. Unterzeichnet hatte den Zettel Amy, dahinter ein lächelnder Smiley. Als er nun neben seiner Mutter im großen Therapieraum im Stuhlkreis saß, juckten seine Finger noch immer. Seine Gedanken waren bei den Stiften, den simplen Farben und vielfältigen Formen, die er zu Papier hätte bringen können ... Auch jetzt zitterten seine Hände noch vor Erregung, und er versteckte sie in seinen Hosentaschen, damit seine Mutter es nicht bemerkte. Ihr zuliebe, insbesondere seinem Vater zuliebe, hatte er der Kunst abgeschworen. Ständig hatten sie sich deswegen gestritten, und das wollte er nicht. Er wollte ihnen nicht noch mehr Unfrieden und Ärger bereiten. *Scheiße*.

Jeremiah schloss die Augen, als Amy sich erhob und sowohl die versammelten »Camper« als auch die Erwachsenen erneut willkommen hieß, denn inzwischen waren auch Chesters und Maggies Eltern eingetroffen. Aber nicht einmal die Erinnerung an Chesters Finger und Lippen

auf seiner Wange beschämten ihn so sehr wie der brennende Wunsch zu zeichnen, ob es seine Eltern nun glücklich machte oder nicht ...

»Und ich weiß, dass ihr beschämt seid.«

Jeremiahs Kopf schnellte nach oben und traf Amys ernsten Blick: »Aber es ist wichtig, dass wir uns schämen. Denn Reue ist der erste Schritt zur Vergebung und darauf kommt es an. Wir wollen euch nicht bestrafen«, sie lächelte liebevoll, »wir wollen euch helfen.«

Er lächelte unsicher zurück.

»Jeremiah zum Beispiel«, fuhr Amy urplötzlich fort, sehr zu seinem Entsetzen, »hat sich heute hiermit beschäftigt.«

Sie hob einen Stapel säuberlich ausgemalter Mandalas in die Höhe und zeigte eines nach dem anderen. Ein Lachen lief durch die Reihen der Jugendlichen, und Jeremiah sank noch tiefer in sich zusammen, insbesondere, als er den frostigen Blick seiner Mutter auffing.

»Jeremiah hat seine Aufgabe sorgfältig erfüllt. Deswegen hoffe ich, dass wir jetzt auch bei ihm beginnen können.« Amy wandte sich an seine Mutter: »Cornelia, kannst du uns bitte erzähle, wieso du den Entschluss gefasst hast, Jeremiah bei seiner Entscheidung, hierher zu kommen, zu unterstützen? So detailreich, aber sachlich wie möglich, bitte.«

Cornelia runzelte missbilligend die Stirn – sie mochte es nicht, gedrückt zu werden. Nach kurzem Überlegen begann sie, laut und deutlich zu sprechen: »Mein Sohn war stets ein liebes Kind. Immer hilfsbereit, immer zur Stelle, wenn man ihn brauchte.«

*Meinst du, als du so betrunken warst, dass ich dich nach Hause tragen musste?*

Sofort schalt sich Jeremiah für seine Gedanken. Das war nicht fair von ihm, immerhin hatte er selbst so seine Probleme damit gehabt.

»Aber dann fing er an zu trinken.«

Jeremiah war sich bewusst, dass jeder ihn ansah, auch seine Mutter, alle mit der gleichen mitleidigen Verachtung. »Er war immer seltener zu Hause und verbrachte seine Zeit mit irgendwelchen Personen ... Bis mich schließlich eines Abends das Krankenhaus anrief und sagte, mein Sohn befinde sich in der Notaufnahme, sie müssten sofort handeln. Alkoholvergiftung. Schwere körperliche Verletzungen. Hoher Blutverlust. Man hatte ihn attackiert, weil man ihn angeblich ... beim Kontakt mit einem anderen Mann beobachtet hatte. Als ich Jeremiah fragte, ob dies wahr sei, bejahte er.«

Cornelia wirkte in diesem Moment wie eine alte Frau: »Mein lieber Sohn ... mein einziger Sohn ...«

Sie griff nach einem Taschentuch und wischte über ihre Augen. Jeremiah starrte verbissen auf seine Knie, während er dachte, was vermutlich auch der Rest von ihnen dachte: Wie hatte er das seiner armen Mutter nur antun können?

»Ich wusste, auch ich trug einen Teil der Schuld. Ich bin seine Mutter«, sie ergriff Jeremiahs Hand, »wenn ich es nicht hätte verhindern können, wer dann?«

Ihre Haut war feucht, und Jeremiah drückte ihre Finger tröstend. Sie durfte sich für sein Fehlverhalten doch nicht die Schuld geben.

»Ich gab meinen Beruf auf. Ich widmete mich ganz meinem Sohn, betete Tag und Nacht für ihn, aber ich bemerkte, dass meine Kräfte nicht ausreichten, um ihm den Teufel auszutreiben. Also kommen wir hierher, auf der Suche nach Gottes allmächtiger Kraft und Heilung.«

Amy nickte. Jeremiah blickte in das gequälte Gesicht seiner Mutter. Er wollte ihr etwas sagen, wollte ihr so viel sagen, dass er sie stolz machen würde, endlich stolz, dass er ihr nie wieder Kummer bereiten und sie dann gemeinsam mit seinem Vater glücklich leben könnten – doch Amy kam ihm zuvor: »Jeremiah, wann hast du zum ersten Mal Neigungen zu Männern verspürt?«

»Mit ... mit elf oder so ... Denke ich.«

»Und wann hast du zum ersten Mal einen Jungen geküsst?«

»Mit vierzehn.«

»Und dein erstes Mal, wann war das?«

»Mit fünfzehn.«

Amy nickte, als habe er als besonders fleißiger Schüler gerade im Unterricht eine These beispielhaft belegt. »Erzähl uns bitte davon. So detailliert, aber sachlich wie möglich.«

Jeremiahs Augen huschten über die Runde hinweg, alle blickten ihn erwartungsvoll an.

»Ähm ... Na ja ... Ein paar Sachen, die ich gemalt hatte, waren ausgestellt, und da traf ich einen Mann, der meine Kunst sehr bewegend fand.«

James lauschte fasziniert. Amy hingegen fragte besorgt: »Wie alt war denn dieser Mann?«

Scheiße. Das war peinlich ohne Ende. Jeremiah lief rot an: »Keine Ahnung ... So neunzehn, glaube ich.«

»Hast du ihn denn nicht gefragt?«

»Nein.«

Ein Raunen lief durch den Raum. Jeremiah spürte, wie seine Mutter seine Hand auf einmal losließ, und erst jetzt wurde ihm bewusst, was er hier tat. Scheiße! Er konnte doch nicht direkt neben seiner Mutter von dem ersten Mal erzählen, als ein Typ ihn ... ihn ... als er mit einem anderen Mann zusammen gewesen war! Aber Richard kannte keine Gnade und fuhr an Amys Stelle fort: »Also trafst du diesen Mann, dessen Alter du nicht kanntest, der aber offensichtlich keine Skrupel davor hatte, Minderjährige zu verführen.«

Richard gab die Vorlage, irgendjemand sprach es aus: »Ein pädophiles Schwein.«

»Nein, so war es nicht! Ich ... Er ... Er lud mich auf einen Kaffee ein, damit wir über meine Bilder reden konnten.«

Fab schnaubte.

»Das haben wir auch getan!«, beteuerte Jeremiah hastig. »Und ... Na ja ... Irgendwann fiel mir auf, dass er ziemlich gut aussah.«

»Was gefiel dir denn an ihm?«

Die Situation wäre komisch gewesen, hätte seine Mutter nicht neben ihm gesessen und so ausgesehen, als ob sie jeden Moment in Tränen ausbrechen würde. Was hatte ihn damals nur geritten?

Doch in Wirklichkeit wusste Jeremiah genau, was ihn geritten hatte; die Erinnerung packte ihn, als sei es erst gestern gewesen: Der Mann, der seinen Kaffee bezahlt hatte – Brian war sein Name gewesen –, hatte ihn angelächelt und seine langen Beine übereinandergeschlagen; ein bordeauxrotes kurzärmeliges Hemd enthüllte die starken Armmuskeln, und, oh Gott, dieses Lächeln ...

»Ähm ... Na ja ... Er war sehr sportlich, aber nicht zu muskulös ... Hatte ziemlich lange Beine und honigfarbene Augen und eine richtig gute Figur ...«

»Mein Gott, ist das eine Schwuchtel«, flüsterte Fab unüberhörbar. Einige lachten, und Jeremiah senkte den Kopf, damit sie die Röte in seinem Gesicht nicht sahen. Er wollte nicht mehr weiter erzählen, wenn alles, was er sagte, nur seine Niederlage deutlicher machen und den Spott der anderen auf sich ziehen würde. *Du verdienst es doch. Du bekommst, was du verdienst, kleine Schwuchtel.*

»Fab! Es ist ein schwieriger Prozess für Jeremiah, seine Sünden unserem Urteil auszusetzen. Also lasst uns gnädig sein, wie unser Herr es ist.«

Es war Amy, die für ihn eintrat. Jeremiah sah sie an, dann seine Mutter, die ihre Augen mit den Händen bedeckte. »Bitte fahre fort, Jeremiah.

Was passierte dann?«

Erneut konnte sich Jeremiah der Erinnerung nicht entziehen.

»Interessiert?«

»Er fragte mich, ob ich interessiert sei ...«

*honigfarbene Augen in einem gebräunten Gesicht*

»... und als ich nickte ...«

*weiche Lippen, jemand, der küssen konnte*

»... küsste er mich.«

»Wie küsste er dich?«, hakte Richard nach.

»Gut.«

»Das meinte ich nicht! Wohin? Sexuell oder freundschaftlich? Mit offenen Lippen? Meine Frau sagte doch bereits, du sollst detailliert erzählen!«

Verschreckt von Richards Heftigkeit stammelte Jeremiah erst einige Male, bevor er einen vernünftigen Satz zustande brachte: »Mit Zunge. Auf den Mund eben.«

Fab machte ein unangenehm gurgelndes Geräusch, begleitet von Sébastien, den James anfuhr: »Halt doch deine Klappe!«

Jeremiah fühlte einen plötzlichen Strom der Dankbarkeit und Sympathie für James.

»Wie hast du dich dabei gefühlt?«

»So als würde ich das noch eine ganze Weile weitermachen können.«

»Hat es dich erregt?«

Röter konnte er nicht werden. Wie viele Erniedrigungen musste er heute noch durchstehen?

»Ja.«

»Hat er das bemerkt?«

»Ja.«

»Erzähl weiter.«

»Er hat gelacht und dann ... dann durch meine Jeans hindurch meinen Schwanz berührt ...«

»Wir sagten sachlich!«

»Entschuldigung. Also, er hat seine Hand in meinen Schoß gelegt«, aber schon wieder unterbrach Richard ihn: »Auf deinen Penis.«

Jeremiah starrte ihn an. Wie oft wollten sie, dass er es noch wiederholte? »Ja. Auf meinen Penis. Und er fragte ...«,

»Wenn du immer noch willst, können wir gerne zu mir fahren.«

»Ob ich zu ihm fahren möchte. Ich sagte Ja. Also stiegen wir auf sein Motorrad ...«

»Nur der Akt des Geschlechtsverkehrs, bitte.«

Oh Gott, wenn sie nur gewusst hätten, was ihm die brüllende Maschine zwischen seinen Beinen angetan hatte. 100 PS in einem Viertakter, das hätte jeden Mann zum Orgasmus getrieben. Jeremiah konnte nicht verhindern, dass seine Erinnerungen

*im gleißenden Licht des Tages, das durch die Fenster hereinströmt, steht Brian nackt vor dem Bett*

ihm zusetzten, er kämpfte mit dem Drang, aufzuhören und stattdessen nur noch um Vergebung zu winseln.

»Wie waren in seinem Schlafzimmer, und er zog erst sich und dann mich ganz aus. Er küsste mich ...«

»Wo?«

»Überall. Arme, Brust, Bauchnabel ... Überall eben.«

»Wie fühltest du dich dabei?«

Er konnte es nicht leugnen: »So gut wie noch nie in meinem Leben.«

Jeremiah wünschte, er hätte gelogen, denn seine Mutter begann zu schluchzen. Es war leise, aber unverkennbar. Er griff nach ihrer Hand, doch sie zog sie weg, rutschte zur Seite. Sie starrte ihn fassungslos an und fragte aufgewühlt: »Und dann, Jeremiah? Hat er dann sein ... sein Geschlecht in deinen After gesteckt?! Habt ihr es getrieben wie die Teufel und Hexen?!«

Sie weinte in ihre Hände hinein. Ihm war speiübel. Das Frühstück kroch seine Kehle empor, er konnte sie nicht weinen sehen, wollte sie trösten, doch sie entzog sich seinen Berührungen. Richards Stimme erklang wieder: »Erzähle es deiner Mutter. Schau sie an und sag ihr, wie es dir gefiel.«

Aber er konnte nicht. Er presste seine Knöchel gegen seine Augen, um die Tränen nicht entkommen zu lassen.

»Sag es ihr oder fahr direkt wieder nach Hause!«

Er unterdrückte ein Schluchzen und blickte seine Mutter an, in ihre blauen Augen, *genau wie meine*, ihre gerade, kleine Nase, meine, ihr vorzeitig ergrautes, gefärbtes Haar, *meinetwegen*, ihre Tränen, alles ist *meine Schuld*.

»Es war wunderbar.« Er bemerkte erst, dass seine Stimme zitterte, als er sprach, hoch und undeutlich. »Das Beste, was ich jemals ...«

Das Klatschen ihrer Ohrfeige senkte eine Totenstille über den Raum. Seine Mutter schluchzte nicht mehr, sie tupfte mit dem Stofftaschentuch über ihre feuchten Wangen, verwischte Schminke und würdigte ihren

Sohn keines Blickes. Er presste die Fäuste gegen seine Lider, dieses Mal, um die schon fließenden Tränen zu verbergen, aber seine bebenden Schultern sprachen eine deutliche Sprache. *Nie, nie wieder*, schwor er sich. *Nie wieder!* Nie wieder würde er sie so verletzen, nie wieder von Brian sprechen, nie wieder sündigen.

Erst als jemand sanft seinen Arm berührte, wagte es Jeremiah, die Augen wieder zu öffnen. Er sah Amy vor sich, die ihn warm anlächelte. »Du musst nicht weinen, Jeremiah. Wir werden dir helfen, dich wieder in Ordnung zu bringen, okay?«

Jeremiah sah sie lange an. Dann flüsterte er: »Danke.«

Amy richtete sich wieder auf und trat in die Mitte des Stuhlkreises: »Jeremiahs Geschichte ist nur eine von vielen, die wir in den folgenden acht Wochen hören werden. Doch vorerst heißt es Abschied nehmen.«

Alle erhoben sich beinahe zeitgleich. Jeremiah vermied es, irgendjemanden anzusehen, als er mit dem Ärmel über seine Augen wischte und den Raum so schnell wie möglich verließ.

Seine Mutter und er begaben sich schweigend zu ihrem Auto. Sie umarmte ihn kurz, als sie sein mutloses Gesicht sah. »Gute Nacht, Jeremiah. Der Herr sei mit dir.«

»Und mit deinem Geiste, Mutter.«

Cornelia lächelte, stieg ins Auto und fuhr davon.

Das war's?

Irgendwie hatte er sich Tränen und Dramatik ausgemalt, aber das Leben überraschte ihn durch seinen erstaunlichen Minimalismus. Jeremiah steckte die Hände in seine Taschen und trottete über den Parkplatz davon. Um ihn herum verabschiedeten sich die Camper noch von ihren Eltern: James lachte mit seiner Mutter, gerade als Mary-Sues gesamte Familie in Angesicht der bevorstehenden Trennung beinahe in Tränen ausbrach. Sébastien hatte einen Arm um Marc gelegt und schüttelte die Hand ihres Vaters, während ihre Mutter Marc fast in einer Umarmung erwürgte.

Jeremiah musste lächeln.

Mit einem Seufzer machte er sich auf den Rückweg zum Camp. Er wollte nur noch, dass Amy ihm sein Zimmer zeigte, und danach ins Bett fallen.

Doch am Eingang wurde Jeremiah plötzlich aufgehalten, als Chesters Eltern mit langen Schritten hinausstolzierten, gejagt von den Schreien ihres Sohnes: »*Krank?! Krank?!* Die Einzigen, die krank sind, seid ihr! Haut

doch ab! Verpisst euch, und vergesst bloß nicht, eurem Therapeuten zu erzählen, was euer kranker Sohn dieses Mal wieder angestellt hat!«

Chester stand immer noch im Flur, hatte sich jedoch von der Tür abgewendet, als Jeremiah sich endlich hineinwagte. Hin- und hergerissen zwischen Bewunderung und Verständnislosigkeit, denn er hätte niemals so mit seinen Eltern sprechen können, drückte Jeremiah tröstend Chesters Schulter, unwissend, was er sonst tun sollte: »Alles klar?«

Sofort drehte Chester sich um und lächelte gelassen, obwohl er gerade noch seine Faust gegen die Wand gerammt hatte und ein solcher Schlag einfach wehtun musste: »Natürlich. Diese Art von Auseinandersetzung führen wir öfter.«

»Du verstehst dich nicht so gut mit deinen Eltern?«

»Nicht so gut?« Chester lachte freudlos. »Gänseblümchen, ich kann sie nicht ausstehen. Und so wie deine Mutter dich behandelt, würde es mich wundern, wenn du sie magst.«

»Natürlich mag ich sie!«

»Wieso, weil sie deine Mami ist? Kein besonders einfallsreicher Grund, finde ich.«

Aber Jeremiah schnaubte bloß: »Weißt du, nur weil du irgendein Teenager-Rebellion-Syndrom hast ... Na ja ... Ich ...«

Chester grinste so breit, dass es schmerzte, ihn anzusehen. »Du solltest wirklich mal lernen, deine Sätze zu Ende bringen, dann kommst du bei den Frauen besser an.«

Er drückte Jeremiah noch einen schnellen Kuss auf die Wange, dann schritt er durch den Flur zum Kreuzgang davon – gerade, als Mary-Sue das Gebäude betrat. Offensichtlich war es ihren Eltern endlich gelungen, sich von ihr zu trennen.

»Was war das denn?«, fragte sie Jeremiah verärgert. »Wieso hat er dich geküsst?«

Jeremiah zuckte bloß mit den Schultern, beachtete das Prickeln auf seiner Wange so wenig wie möglich und betrachtete Mary-Sue. Sie war wirklich bildhübsch, ihre langen Beine, roten Wangen, perfekte Figur ... Vielleicht hatte er ja tatsächlich einfach nur noch nicht die richtige Frau gefunden.

»Um ehrlich zu sein, ich finde ihn ziemlich komisch«, kommentierte sie ungerührt von Jeremiahs Blicken, »du weißt aber schon, dass das verboten ist, oder?«

»Was?«

»Küssen. Körperkontakt außer einem freundlichen und ermutigendem Hände- beziehungsweise Schulterdruck, das habe ich in den Regeln gelesen. Hast du sie dir etwa nicht angeschaut?«

»Doch, natürlich.« Das war natürlich eine glatte Lüge.

»Ich habe sie sogar auswendig gelernt. Ich finde, das solltest du auch tun.«

»Werde ich.« Die nächste Lüge.

»Na gut«, sie warf ihr langes blondes Haar zurück, »dann wünsche ich dir mal eine gute Nacht.«

Mary-Sue hielt ihm ihre Wange hin, und er brauchte einige Sekunden, um zu begreifen, was sie von ihm wollte. Ungelenk küsste er sie und sah ihr dann nach. Ihm wurde schmerzhaft bewusst, dass er sich gleich zweimal hintereinander blamiert hatte. Er wollte einfach nur noch ins Bett und am liebsten nicht mehr aufwachen.

»Jem! Kann dich doch Jem nennen, oder?«

Er war James, der von draußen hereingestolpert kam und ihn unbeholfen angrinste. »Mann, ich hab mich gerade voll blamiert. Bin aus Versehen mit meinen Eltern ins Auto eingestiegen, die Sicherheitsleute ha'm mich da wieder rausziehen müssen. Hab's einfach vergessen.«

Jeremiah lächelte, während er mit dem geschäftig redenden James zu ihrem Zimmer spazierte. Wenigstens einer, der nicht völlig irre war.

Hinter ihnen schloss sich die Eingangstür mit einem dumpfen Knall.